№ 37. Schlesische 1847.

Gebirgs-Blüthen.

Dreizehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. September.

Folgen eines kleinen Abstechers.

(Wahrheit.)

Ein Mann, von Herzen brav und gut
Auch sonst von simplem Schlage,
Ging jüngst beseelt mit Lebensmuth
Auf Urlaub ein Paar Tage.
Er hatte nemlich früher schon
Den geistigen Getränken Hohn,
Verdammniß auch gesprochen.

Doch weil der Mensch voll Schwachheit ist
So kann er öfters fehlen.
In ihm erwacht oft das Gelüst,
Verbotenes zu wählen.
So war's auch bei dem guten Mann,
Der Appetit klopft bei ihm an
Und heißt ihn Brandwein kosten.

Der Trank, hört, mundet ihm aufs Neu,
Sein Magen hüpft vor Freude:
Als er der Gläser zweimal drei
Ihm giebt zur süßen Weide.
Der ganze Mann war umgestimmt,
Sein Herz fühlt neuen Muth, drum nimmt,
Er noch für einen Sechser.

Jetzt geht der gute Mann nach Haus
Doch da setzt's Trauerspiele
Sein frommes Weib speiht Feuer aus
Die Stubenluft wird schwüle.
Der Teufel schreit ihr giftig Wort:
Sei bei ihr jetzt, drum rennt sie fort
Und holt den Seelenhirten.

Der Seelenhirt kommt angebraust
Mit noch zwei Assistenten.
Der ras't nunmehr herum und haust
Als wenn zwei Dörfer brennten
Er excommunizirt den Mann
Sogleich, sagt ihm die Hölle an
Und nennt ihn Teufelsbraten.

Zur frommen Frau der Glaubensheld
Jetzt spricht im hohen Eifer:
Du bist dem Bösen zugesellt
Dich tödtet noch sein Geifer.
Zieh' weg von ihm, ich rath es Dir
Nimm Deine Sachen, folge mir
Ich will Dich selig machen.

Nun frag ich lieber Leser Dich
Ist dies wohl ein Verfahren
Von einem Mann, der Dich und mich
Vor Haß und Neid soll wahren?
Ich sehe hier nichts Schickliches,
Wohl aber Unerquickliches,
Für jeden Freigesinnten.

Der Richter nur besitzt das Recht
Durch das Gesetz zu richten.
Der Seelenhirt als frommer Knecht
Soll liebend lehren, schlichten.
Er soll mit der geweihten (?) Hand
Ein schlaff gewordnes Eheband
Stets fester wieder binden.

G. Elsner.

Die Vergeltung,

„schlesische Gebirgs-Erzählung,"
mitgetheilt von **Peregrin**.
(Fortsetzung.)

Endlich war das unglückliche Comitat im Wirthshause angelangt. Dort mußte der traurige Bräutigam mit seiner Braut tanzen, und als ihm der muntere Walzer in die Beine kam, war Gretchen und Alles vergessen; das Brautpaar flog herum auf dem Tanzboden wie das Wetter, zu allgemeiner Bewunderung aller Zuschauer. —

Dadurch aufgemuntert und durch häufiges Zutrinken begeistert, wurde Jakob bald so aufgeräumt und lustig, als ob Nichts vorgefallen wäre, und als endlich das Brautpaar spät in der Nacht mit Sing und Sang und Kling und Klang nach Hause gegeigt wurde, war er der muthwilligste von allen Gästen, zum Staunen seiner Braut und sämmtlicher Anwesenden.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte indessen leicht aus dieser anscheinenden, schrecklichen Lustigkeit wohl auf einen tieferen, verborgenen Schmerz in der Seele Jakobs schließen können! —

Er wollte die innere, mahnende Stimme seines Gewissens übertäuben, welches seine unbesieglichen Rechte schon jetzt geltend machen wollte. —

Am andern Tage fand der Fischer einige hundert Schritte unterhalb der Brücke halb auf einem Kiesbette und halb im Wasser liegend, einen weiblichen Leichnam. Er zog ihn auf's Trockne. — Es war die arme Grete. —

Nun brachten alsbald die bösen Zungen ein Märlein zusammen, welches das auffallende Benehmen des Bräutigams von gestern mit dem Mädchen in genaue Verbindung setzte, und es hieß, sie hätte sich darum den Tod gegeben, weil sie an ihren bösen Absichten, welche sie mit dem Bräutigam vorgehabt, durch die glückliche Dazwischenkunft des Vaters gehindert worden, und nun in der Verzweiflung kein anderes Mittel ausfindig machen konnte, ihre höllische Glut zu stillen, als in's Wasser zu springen. —

Andere meinten, der Teufel selbst habe sie in's Wasser gestürtzt, weil sie mit ihm einen Bund geschlossen. —

„Ja, ja, schrien Andere, so ist's, so ist's; darum ist sie seit einiger Zeit gar nicht mehr unter die Leute gegangen, und war immer so still und in sich gekehrt sie war vielleicht gar schon auf dem Hexensabbath gewesen, wo sie dem Bösen geopfert, und mehrere ähnliche Muthmaßungen über die Todesart des armen Gretchens gaben sich hier und da laut.

So hat der Arme nur zu oft gar keinen Vertheidiger in den traurigsten Momenten seines, ihm von Anderen bitter vergällten Lebens! —

Ja selbst seine letzten, von jener düsteren Verzweiflung verkürzten Lebensstunden sind mit Nacht umhüllt und kein freundlicher Himmelsstern der Hoffnung leuchtet auf seinen schweren, dornenvollen Pfaden, welche sich nur für den Reichen und Wohlhabenden glätten und ebnen. Glücklich ist daher in der That derjenige zu preisen, der im Besitze von zeitlichen Gütern dieser Erde, mit ge-

fühlvoller Seele zur Zeit der allgemeinen Noth seinen darbenden, leidenden Mitbrüdern rettend unter die sinkenden, schwachen Arme greift und die schönste Aufgabe seines Lebens nur in jener edlen, hochherzigen Thätigkeit findet und anerkennt. — —

Leider aber wendet sich die Mehrzahl jener Reichen kalt und sesbstsüchtig von den Armen selbst ab, um keinen widerlichen Eindrücken, keinen grellen Contrasten bei ihren schwelgerischen, kostbaren Gastmählern zu begegnen! — Doch es war so und wird auch leider immer so bleiben! — —

Die Hochzeitsgäste, welche nähere Auskunft hätten geben können, schwiegen wohlweislich stille, und waren froh, daß keine Stimme sich der Armen annahm, obgleich Manchem sein Gewissen nach verschlafenem Rausche sonderbare Dinge vorplaudern mochte.

Ohne Sang und Klang wurde sie nach dem Kirchhofe geschleppt und eingescharrt. Nächst der Mauer unter den blühenden Hollunderstauden ist ihr einsames Grab. Kein Kreuz steckt darauf, keine Blume der Liebe blüht hier und keine prunkvolle Inschrift sagt wer hier modert! — —

Und doch schläft ein edles, gebrochenes Herz hier den ewigen Todesschlaf, welches nach kurzen, innerlichen Stürmen die kühle Ruhe gefunden. — —

Wann am Tage aller Seelen alle anderen Gräber mit den wenigen Blumen, deren zartes Leben der Herbstwind verschont hat, geziert sind, und liebende Herzen, der Dahingeschiedenen eingedenk, betend und weinend daneben stehen, so liegt dieser Hügel kalt und öde, keine Thräne fällt auf denselben und kein frommer Wunsch steigt für das unglückliche Kind zu den Wolken. — Frägst Du aber den Todtengräber mit seinem, von der Last der Jahre und von der Mühe seiner traurigen Arbeit gebeugten Nacken, wem das Grab gehöre, so giebt er düster zur Antwort: „das ist das verwünschte Grab."

Schon seit Jahren hat es kein Mensch mehr aus dem Dorfe betreten, nicht segnend, nicht fluchend, und es geht eine schauerliche Sage von dem Gespensterspuck, der sich auf demselben zu gewissen Zeiten herumtreiben soll und wenn der Sturm die eilenden Wolken vor sich her treibt und nachtschwarze Fittiche sich riesengroß über die schlummernde Erde ausbreiten, da hat der Wächter schon oft um Mitternacht über die niedrige Mauer hinweg eine alte Mannsgestalt im dunklen, weitflatternden Mantel auf jenem unheimlichen Grabe sitzen gesehen, und dumpfe, unverständliche Worte murmeln hören. —

2.

Rings herrschet Frieden
In der Natur
Das Böse giebt uns
Verzweifelung nur!

Mit Schrecken hätte Jakob die trauervolle Kunde von dem unglücklichen Ende des armen Gretchens vernommen. Sein Gemüth war im Grunde genommen nicht bösartig, nur leicht und für jeden äußeren, sinnlichen Eindruck im Augenblick empfänglich. Der geringe Unterricht und die Bildung, die er für seinen beschränkten Kreis genossen hatte, hatten den Sinn für eine kräftige, edlere Gesinnung und eine angemessene, durchgreifende Handlungsweise in ihm wenig geweckt und gepflegt und so ließ er sich überall gern leiten, ohne irgend die Folgen eines dieser inconsequenten, unbedachten Schritte in seinem sehr beschränkten Verstande auch nur einen Augenblick naher in Ueberlegung zu ziehen.

Gretchen's schneller und sonderbarer Tod

erweckte in ihm jedoch größere Gewissensbisse, als man nach dieser Schilderung seines Charakters hätte glauben sollen. Er schlich finster und trübsinnig umher und hatte keine Ruhe noch Rast, weder bei Tage noch bei der Nacht. Es war ihm, als ob ihm eine unsichtbare Stimme stets zuriefe: Du bist Schuld an dem unglücklichen Tode jener Dirne, du hast sie gemordet. Das einzige Mittel, welches ihn noch vor gänzlicher Verzweiflung retten konnte, war sein Weib, und diese that ihr Möglichstes, um ihn von seinem Trübsinn zu heilen. Schon den ersten Tag nach der Hochzeit zeigte es sich, welcher Geist mit ihr in's Haus gezogen war. Nichts wollte ihr gefallen, nichts recht sein und Alles war ihr zu gemein und bäurisch. Der alte Maierbauer und sein Weib hatten sonst wenigstens den Tisch mit dem Gesinde getheilt, aber das hatte jetzt aufgehört; ein eigener, besserer Tisch mußte für Herr und Frau gedeckt sein. Eine gelernte Köchin wurde in's Haus genommen; denn, sagte das junge Weib, sie hätte nicht schweres Geld hergebracht, um die Magd zu machen sondern sie habe geheirathet, um eine Frau zu spielen. — Kammern und Stuben mußten ganz anders gebaut und ausgemalt werden, große Fensterscheiben ersetzten die runden, in Blei gefaßten, statt der altmodisch gemalten, ländlichen Bettladen und Truhen mußten sauber polirte für's theure Geld aus der Stadt beschafft werden. Später wurde auch eine funkelnagel neue Chaise mit zwei schwanenhalsigen Pferden hergeschafft, um in die Stadt und auf Jahrmärkte nnd Kirchweihen kutschiren zu können, statt auf dem alten, blauangestrichenen Leiterkarren mit dem hölzernen Sitze und dem lahmen Gespann der schwerleibigen Ackergaule, im Schneckengaloppe fortzukarren. —

Wollte nun der junge Ehemann Einsprache thun gegen den theuren, unnützen Aufwand, so wurde ihm damit das Maul gestopft: „ich will hier Frau sein für mein Geld" und der arme Teufel durfte noch froh sein, wenn sie ihm nicht die Geschichte vom Hochzeittage unter die Nase rieb. Manches graue Bäuerlein schüttelte über dieses Benehmen der hoffärtigen Maierin sein Haupt und meinte, auf diese Weise würden sie es nicht lange treiben, denn es gäbe zu viele ähnliche Beispiele. Der alte Maierbauer aber in seinem neuerbauten Pfründhause ärgerte sich darüber fast zu Tode und hielt auch seiner Schwiegertochter einigemale in seiner derben Weise vor, daß es so nicht fortgehen könne, wenn sie nicht binnen Kurzem an den Bettelstab kommen wollten. Aber solche Mahnungen fruchteten nicht im Geringsten, sondern bewogen das verblendete Weib nur zu noch theurern Unternehmungen und größeren Ausgaben, um den Leuten zu zeigen, daß sie Herr im Hause sei.

Dies wurmte den Alten gar sehr und er bereute es oft, seinem einzigen Sohne einen solchen Hausdrachen zeitlebens an den Hals gehängt zu haben. Wie gern hätte er es jetzt gesehen, wenn sein Sohn jetzt das arme Gretchen statt der stolzen Müllerstochter zum Weibe genommen hätte! — Der Aerger und der Verdruß über das verschwenderische, tolle Leben seines Sohnes und seiner Schwiegertochter nagten an der Frische und Kraft seines Lebens und der sonst so starkgebaute, rüstige Maun eilte mit schnellen Schritten seinem Grabe zu. In seinem Testamente vermachte er all' sein Hab' und Gut nebst der runden Summe, welche er für's Alter aufgespart hatte, der Kirche und den Armen und Jakob mit seiner Frau gingen — leer aus. Kurz darauf starb der

alte Maierbauer. Nun kehrte der Unfriede erst recht ein in die Wirthschaft der beiden Eheleute. Der sonst so ruhige und ordentliche Jakob saß Tag und Nacht im Wirthshause, spielte und trank, machte muthwillige Schulden und ließ daheim die Wirthschaft gehen und stehen, wie sie wollte. Wenn er dann manchmal berauscht und im Spiel betrogen, nach Hause kehrte und sein Weib ihm mit Schimpfen und Schmähen zusetzte, so geschah es oft daß er sie braun und blau prügelte, und sie ihm dagegen allerlei Liebeszeichen mit den Nägeln in's Gesicht malte. Als mit der Zeit Kinder kamen, ging das Ding immer toller und das böse Hausen dieser Eheleute war zuletzt im ganzen Dorfe zum Sprüchwort geworden. —

Nun aber brachen mit einem Male ernstliche Unglücksfälle herein; das folgende Jahr entstand gänzlicher Mißwachs, der Hagel verwüstete Alles bis auf den Grund; der Lungenbrand kam unter das Rindvieh, und raffte die schönsten und besten Stücke weg und der Abdecker war Morgens und Abends mit seinem zweirädrigen Wagen auf dem Hofe und schleppte die gefallenen Thiere hinaus.

Mit Thränen in den Augen sah der Maier fünf seiner schönsten Stuten vom Abdecker niederstechen, weil sie der Koller befallen. Um diese schnell hinter einander folgenden Unglücksfälle für das Hauswesen weniger fühlbar zu machen, mußte Saatgetreide eingekauft werden, frisches Rindvieh, Pferde und was überhaupt nothwendig war. Aber woher das Geld nehmen? Hätte die junge Frau nicht so unnütz ihr Heirathsgut verschleudert, sondern es auf Kapitalien ausgelegt, so hätte man es jetzt einziehen und den Schaden decken können, aber so mußten Schulden gemacht werden. Kein Mensch im Dorfe lieh aber dem Maier einen Heller, schon um seines stolzen Weibes willen. Da blieb nun kein andrer Ausweg, als von Juden und Geldmäklern Geld aufzunehmen, und bald war kein Morgen Ackerland und kein Tagwerk Wiese, welches nicht an Diesen oder Jenen verpfändet und verschrieben war für so und so viel. —

Und so wurde das Hauswesen fortgeschleppt und immer tiefer und unheilbarer wurde der Riß, der das ganze eheliche und häusliche Glück der Beiden allmählig zertrümmerte. —

(Beschluß folgt.)

Der Wildschütz.

(Fortsetzung.)

Drei Monate waren verstrichen, und die Försterin genesen, aber sie war bleich und schwach. Sie schrieb wegen der Bestallung ihres Sohnes als Förster an den Gutsherrn und erhielt zur Antwort, daß er selbst kommen werde, das Nöthige zu besorgen. Darüber verging der Winter und der Frühling kam. Fritz wartete des Dienstes mit Eifer und Gewissenhaftigkeit, vermied aber mit auffallender Scheu, mit seiner Mutter von der Bestallung zu sprechen. Die Schenke besuchte er fleißig, und gute Freundinnen Gevatterinnen, Mägde und Höckerinnen sorgten dafür, daß der schwachen und hinfälligen Wittwe kein Geheimniß blieb, welchen Magnet ihren Sohn in die Schenke zog. Inzwischen hielt sie das nur für Tändelei und glaubte nicht an irgend einen Ernst in dieser Sache. Wie hätte sie sich überreden können, daß ihr Sohn und der Sohn des Försters, nächstens selbst Förster, ernstliche Absichten auf ein armes, gemeines, unbedeutendes Schenkmädchen haben könnte! Und doch fühlte sie sich von dieser Angelegenheit beunruhigt.

Ein eintretendes Ereigniß sollte die Sache schnell zur Entscheidung bringen.

Christel war, nachdem sie ihren Beschützer verloren hatte, allen möglichen Chikanen der Wirthin ausgesetzt, ja, der Wirth fing an, ihr abscheuliche Dinge zuzumuthen, und da sie ihn mit verachtender Empörung zurückwies, sah sie sich einer nichtswürdigen Behandlung auch von seiner Seite ausgesetzt. Sie klagte ihr schweres Herzeleid ihrem einzigen Freunde.

Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, der Försterfritz habe die Schenkchristel zum Angermüller in Kost und Logis gegeben und sich die beste Behandlung ihrer ausgedungen. — Die Försterin erschrak, als sie es erfuhr. Denselben Tag war die Gutsherrschaft angekommen, und die schnippische Kammerjungfer machte der Wittwe einen Besuch. Fritz grüßte sie kalt und höflich, ließ sie dann bei seiner Mutter allein und bekümmerte sich nicht weiter um sie. Jetzt mußte die Försterin mit ihrem Sohne reden. Sie begann denselben Abend noch bei Tische mit schwerem, ahnungsvollem Herzen. —

„Fritz," sagte sie, „der gnädige Herr wird Dich ebenfalls in den nächsten Tagen in die Försterstelle einweisen."

„Das kommt noch sehr darauf an, liebe Mutter," versetzte er sanft. „Mein Patent ist noch keineswegs unterschrieben und untersiegelt."

Weßhalb zweifelst Du? Dein Vater, Großvater, Urgroßvater, ja noch weiter hinauf, Deine Ahnen haben die Stelle bekleidet. Weßhalb sollte der gnädige Herr sie Dir entziehen?"

„Weil ich mit gutem Grunde vermuthe, daß mir der gnädige Herr eine Bedingung stellen wird, die ich auf keinen Fall erfüllen kann und werde." —

„Welche Bedingung?"

„Ach, Mutter, die kennst Du so gut wie ich; deßhalb laß uns davon schweigen. Ich will und mag Dich nicht kränken."

„Nein, nein, mein Sohn!" rief die Försterin hastig. „Wir müssen davon reden, ganz ausführlich reden müssen wir. Die Sache muß klar werden zwischen uns. So entkommst Du mir nicht. Weßhalb willst Du Jettchen vom Schlosse nicht heirathen? Sie ist hübsch, geschickt, von guter Familie, und hat auch einiges Vermögen. Ich war auch Kammerjungfer bei der alten gnädigen Frau und habe mit Deinem Vater eine glückliche Ehe geführt, obgleich wir erst gar keinen Umgang mit einander hatten."

„Du betrübst mich, Mutter, da Du mich etwas zu sagen zwingst, was Dich beleidigen kann. Ich werde die Kammerjungfer nicht heirathen, Mutter, ich werde keine Frau aus der Hand des gnädigen Herrn annehmen."

„Aber dann wirst Du die Försterstelle nicht erhalten, Unglücklicher!" preßte die Angst der Wittwe heraus.

„Das sagte ich Dir ja gleich Eingangs unseres Gesprächs, daß ich sie nicht erhalten werde."

„Barmherziger Gott, was soll dann aus uns werden?"

„Gott verläßt keinen braven Mann, der Kopf und Hand recht zu gebrauchen weiß, und das kann ich, Mutter, deßhalb sei getrost."

„Fritz, man hat mir Dinge von Dir gesagt, die ich nicht glauben mag. Du sollst Umgang mit einem gemeinen Dienstmädchen haben, ja die Leute sind niederträchtig genug, zu behaupten, Du wolltest die Dirne heirathen. Nein, so weit kann sich mein Sohn nicht vergessen, daß er sich an ein Geschöpf wegwürfe, das durch die Hände aller

bäuerischen Schnapsbrüder in der Dorfschenke gegangen ist."

Nicht allein ihre Stimme zitterte vor Aufregung, auch ihre Hände thaten es, und zwar so heftig, daß sie die Gabel nicht mehr halten konnte. — Das Gesicht des Jägers hatte sich verdüstert. Seinen gespannten Zügen war es anzusehen, daß er sich Gewalt anthat, nicht heftig zu werden.

„Mutter," versetzte er mit gedämpfter, und zurückgehaltener Stimme, „das Mädchen, von dem Du mit so großer Geringschätzung und unerwiesener, ja unerweisbarer Beschuldigung sprichst, ist eine ehrliche, unschuldige Waise, treu, brav, arbeitsam, von gutem Herzen und edler Gesinnung. Sie ist noch so rein und unentweiht, wie sie aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ist. Ich liebe sie Mutter, und werde von ihr mit großer Anhänglichkeit und Treue geliebt. Ich hoffe zu Gott, daß ich sehr glücklich mit ihr sein werde, und deßhalb hoffe ich denn auch von Dir, Mutter, daß mir Dein Segen zur ehelichen Verbindung nicht fehlen wird."

„Nie, nie kann ich meinen Segen zu solch einer Mesalliance geben," stöhnte die Wittwe und sank todtenbleich in ihren Stuhl zurück. „Bring' mir die Schlange nicht vor die Augen, die Dich bethört und verführt hat!"

Fritz erhob sich und ging mit festen Schritten aus der Thür. Die Försterin konnte in der Nacht kein Auge schließen und weinte und fieberte bis der Tag anbrach.

Vormittags wurde Fritz auf das Schloß gerufen. Der Edelmann empfing ihn mit finstern Blicken.

„Man hat mir gesagt, du wollest die Kellnerin aus der Dorfschenke heirathen, wenn du Förster würdest."

„Man hat Ihnen die Wahrheit gesagt."

„Dann kannst du nie mein Förster werden."

Fritz drehte sich auf dem Absatze und ging ohne Wort und Gruß.

Der Bericht von dieser kurzen Scene gelangte sehr schnell an das Krankenbett der Wittwe; ihe Zustand verschlimmerte sich bedeutend. — Fünf Tage darauf hatte ein liederlicher, anrüchiger Jägerbursche aus der Nähe die Försterstelle und war mit der schnippischen Kammerjungfer verlobt. — In der folgenden Nacht starb die Försterin.

Fritz benahm sich ruhig und würdig. Tags nach dem Begräbniß seiner Mutter hielt er Auktion. Was er von seinem Gute zurückgestellt, packte er in einige Kisten; es waren vorzüglich die Gewehre und Jagdgeräthschaften. Am Abend fuhr er mit einem Wagen an, und lud mit Hülfe eines Kreisers die Habseligkeiten auf. Hinten wurde ein bequemer Sitz eingerichtet. Der nächste Morgen fand das Forsthaus leer. Aus der Mühle war die Christel verschwunden. Auch die Hunde waren mitgewandert. Fritz hatte von Niemand Abschied genommen, und nie erfuhr im Dorfe und in der Umgegend ein Mensch, wohin er sich mit seiner Geliebten gewendet. Man schalt ihn einen dummen Trotzkopf und vergaß ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In einem baierischen Orte kam kürzlich der Müller, einer der angesehensten und wohlhabensten Leute, zum Landrichter und verlangte einen Paß, behufs der Auswanderung nach Amerika. Erstaunt frug der Beamte, wie er, ein reicher Mann, auf diesen Gedanken gekommen. „Ja," erwiderte der Müller, „ich habe zu Hause zwei Bücher, die haben mir Lust und Verlangen zur Auswanderung gemacht." Der

Landrichter ersuchte den Müller, ihm die Bücher doch zu zeigen. Dieser bemerkte jedoch, daß er dieselben nicht aus der Hand gäbe, worauf ihm Letzterer, welcher ein Paar jener bethörenden, das Volk verlockenden Broschüren vermuthete, drohte, er müsse Haussuchung bei ihm anstellen lassen, wenn er die Bücher nicht gutwillig herausgeben wolle. „Nun, wenn's das ist, so will ich sie Ihnen lieber so geben." Er ging, kam und brachte: — das Steuer und das Gemeindebüchelchen. —

Tags-Begebenheiten.

Gottesberg den 5. Sept. — Verflossenen Sonntag als den 29. August feierte die hiesige Schützengilde vom schönsten Wetter begünstigt die Einweihung ihres neuen Schießhauses. Unter Begleitung der hiesigen drei Geistlichen, so wie des Magistrats und der Stadtverordneten, ferner durch den Besuch der Schützen aus den Nachbarstädten Freiburg und Waldenburg beehrt, setzte sich der Zug um 1 Uhr am erstgenannten Tage, vom hiesigen Markte aus nach dem neu erbauten Schießhause in Bewegung. Selbiges steht auf demselben Platze, wo schon vor 42 Jahren das letzte Königsschießen abgehalten wurde. Daselbst angelangt, sprach auf Ansuchen des Schützen-Vorstandes, Herr Pastor Stubenrauch dem Zwecke und der Feirr des Festes angemessen, einige kräftige Worte. Nach deren Beendigung marschirten sämmtliche Schützen unter klingendem Spiel in ihr neues Eigenthum. Alles gab sich der Freude und dem Jubel hin und noch spät gewahrte man auf dem sehr zweckmäßigen und geräumigen Platze, der mit einer Menge Buden besetzt war die den Besuchern alles Ergötzliche anboten, ein reges und munteres Leben. In brüderlicher Eintracht verstrich auch der folgende Tag, der mit einem festlichen Einzuge endete.

Waldenburg. Am 25. August hat sich die verehel. Fuhrmann Heinzel zu Altfriedland in der Bodenkammer erhängt. Nahrungssorgen sollen die Veranlassung dazu gewesen sein.

An demselben Tage wurde die verehel. Inwohner Jung geb. Jakob in dem Mangelmühlteiche zu Hausdorf ertrunken aufgefunden.

Waldenburg vom 6. und 7. September. Wie in den früheren Jahren so fand auch in diesem das Schützen-Fest der hiesigen Wohllöblichen Schützen Gilde statt. Sonntags Mittags 1 Uhr stellte sich die Compagnie vor dem Rathhause auf und nachdem sie den bisherigen Schützen-König Herrn Goldarbeiter und Bezirks-Vorsteher Dierig nebst mehreren Mitgliedern der hiesigen städtischen Behörden und anderen geachteten Honoratioren in ihrer Mitte hatte, marschirte sie unter Geschützes-Donner mit fliegender Fahne und klingendem Spiel nach dem Schießhause, woselbst bereits ein reges Leben den Sitz aufgeschlagen hatte. Obgleich an beiden Tagen das Wetter immer drohte, der Lustbarkeit einen Strich durch die Rechnung zu machen, so schien die Sonne doch mit wenigen Blicken freundlich auf das Fest herab und befahl dem dieses Jahr stets weinenden Himmel mit seinen Thränen so lange inne zu halten, bis das Fest sein Ende erreicht haben würde.

Herr Kaufmann Schlaubitz erlangte dieses Jahr die Königs Würde durch einen Kernschuß und Herr Seilermstr. Krüger den zweiten Preis durch einen ebenfalls gut angebrachten Schuß. Das Fest selbst trübte nichts, es wurde vielmehr noch erhöht, daß sich geehrte Mitglieder aus den Schützengilden der Nachbarstädte eingefunden hatten um die Freuden zu vergrößern.

Den zweiten Tag Abends gegen 6 Uhr wurde der neue Schützen-König nebst dem Königs-Lieutenant eingeführt und zuletzt das ganze Fest durch einen solennen Ball geendiget. Referent dieses enthält sich jeder anderweiten Hervorhebung der Einzelnheiten beim Feste selbst, damit es nicht, wie im vorigen Jahre, Stoff geben möge, mit dem sich Unberufene ihre Feder spitzen um Angelegenheiten zu bekritteln, die sie eigentlich gar nichts angehen.

Dixi.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.